

Dr. J. Birgensohn, *vts*

Bemerkungen über die Erörterung der livländischen Vorgeschichte.

Riga, 1884. Verlag von K y m m e l. 15 S. gr. 8°.

V o r t r a g

gehalten

in der 523. Sitzung der Gelehrten Estnischen Gesellschaft

am 4. (16.) Dec. 1885

von

Professor **C. Grewingf.**

Sonderabdruck aus den Sitzungsberichten der Gel. Estn. Ges. 1885.

Dorpat.

Druck von C. Mattiesen.

1886.



7415

Дозволено цензурою. — Дерптъ, 6-го Февраля 1886 г.

ESTICA

A-7722

Dr. J. Girgensohn, Oberlehrer am Stadtgymnasium zu Riga, ist in letzter Zeit mehrmals als Referent und Kritiker einheimischer prähistorischer Arbeiten aufgetreten und behandelt in der vorliegenden Schrift sowohl die Hauptergebnisse jener Arbeiten, als die Methode vorgeschichtlicher Forschung überhaupt. Eine Erörterung seiner bisherigen Leistungen dürfte in der gelehrten estnischen Gesellschaft am richtigen Platze sein und außerdem Gelegenheit zur eingehenden Besprechung und Berichtigung mancher allgemeiner verbreiteten, die Urgeschichte betreffenden irrigen Anschauungen geben.

Dr. Girgensohn beginnt seine Abhandlung mit dem Satze: „Kein Volk des Alterthums ist zu geschichtlicher Bedeutung gelangt, ohne vorher mit einer fremden, weiter fortgeschrittenen Nation in Berührung gekommen zu sein“.

Was ist das für ein Alterthum, dessen geschichtlich bedeutende Völker allesammt neben sich weiter vorgeschrittene Nationen nachweisen ließen? Gehören zu solchen Völkern etwa auch die Phöniker, Hindus und

Chinesen? Seit es verschiedene Bevölkerungsgruppen gab, traten sie mit einander in Berührung und mußten — ihrer allmäligen Erweiterung und Vermehrung entsprechend — auch ihre gegenseitigen Beziehungen lebhafter und mannigfaltiger werden. Die Culturvölker niederen Grades, oder die älteren, standen isolirter da, als diejenigen höheren Grades, oder die jüngeren, und war der den Ersteren durch die Berührung mit fremden Nationen erwachsende Culturgewinn im Allgemeinen geringer, als bei Letzteren. Auch hat es den Anschein, als wären einige der ältesten Culturvölker ziemlich selbständig und ohne wesentliche fremde Beeinflussung zu historischer Bedeutung gelangt, während mehre jüngere Völker, über deren erste Entwicklungsphasen man besser unterrichtet ist, kaum daran zweifeln lassen, daß es sich bei ihnen nicht um Berücksichtigung, Aufnahme und eigenartige Verwerthung der Errungenschaften einer, sondern mehrerer fremden Nationen handelt. Mit den auf- und absteigenden Culturcurven der einzelnen Völker war ein summarisches Ansteigen dieser Curven verbunden. Beim Werden eines geschichtlichen Volkes erscheint die dazu erforderliche Befähigung, nicht aber die Berührung mit anderen Völkern als Hauptsache.

Nach jener Kennzeichnung des Alterthums und einem Hinweise auf das letzte antike, d. i. römische Universalreich — zwei Momenten, deren Beziehungen zur livländischen Vorgeschichte man vergebens sucht — spricht Verfasser (S. 2) vom „Rahmen eigentlicher geschichtlicher Forschung“. Soll von einem solchen Rahmen die Rede sein, so haben wir ihn uns jeden-

falls sehr elastisch und erweiterungsfähig zu denken und legt sich um ihn des Verfassers „Urgeschichte, oder wie man sie wohl neuerdings genannt hat, die Dymbologie“.

Hier wäre zu bemerken, daß es unbegreiflich erscheint, wie das von mir aus naheliegenden Gründen gebildete neue Wort Dymbologie (Gräberlehre) in der bezeichneten Weise gebraucht werden konnte, da zu den Materialien der Urgeschichte doch nicht allein Gräber, sondern auch Behausungen, Speiseabfallhaufen, Schutz-, Kampf-, Fischerei- und Jagdplätze, ferner die Vorkommnisse von Thier- und nicht bestatteten Menschenrestern, sowie von einzelnen Culturartikeln zc. gehören.

Eine für sich bestehende, ihrer Methode gewisse (urgeschichtliche) Disciplin, heißt es weiter, hat sich noch nicht entwickelt. Die Hypothese, auch die kühnste, und, wagen wir es zu sagen, die Leichtgläubigkeit spielt noch immer eine große Rolle auf diesem Forschungsgebiete und tritt man daher den Urgeschichtlern und Gräberforschern oft von Seiten der Fachmänner und Laien mit Gleichgiltigkeit und Spott entgegen. Solches lehren namentlich die Arbeiter auf dem Gebiete der livländischen Vorgeschichte. Wie viel habe man Kruse's *Necrolivonica* belächelt; auch seien die neueren Schädelmessungen, selbst die Untersuchungen eines Virchow nicht ganz dem Spott der Historiker entgangen. Verfasser selbst habe bis vor zwei Jahren zu den Spöttern und Ungläubigen gehört, fühle sich aber jetzt verpflichtet, zur Klärung der Frage von der Methode der Forschung nach Kräften beizutragen.

Wenn Verfasser der Ansicht ist, daß man über die Methode und wohl auch über das Wesen und die Aufgabe der Urgeschichte im Unklaren sei, so wird es nicht schwer werden, in dieser Beziehung, wie folgt, Licht zu schaffen.

Die Urgeschichte oder Vorgeschichte des Menschen begreift und behandelt denjenigen Theil der anthropozoischen Zeit, der vom ersten Auftreten der Menschen bis zu den ersten schriftlichen Nachrichten über denselben reicht. Die ältere Zeitgrenze kann nicht, oder noch nicht durch Jahreszahlen, sondern nur relativ, d. i. entweder geologisch, durch das Alter gewisser Formationen und ihrer Glieder, oder culturgeschichtlich, auf Grundlage mehr oder weniger vorgeschrittener palaeo- oder neolithischer Culturzustände bestimmt werden. Sowohl die ältere, als die jüngere Zeitgrenze sind in verschiedenen Gebieten der bewohnten Erdoberfläche verschieden. Die historische Grenze wird in Arealen, wo es an frühen Geschichtsquellen gebricht, durch diejenigen benachbarter Gebiete und durch linguistische Studien zu verändern, d. h. möglichst weit zurückzulegen sein.

Der Forschungsgang oder die Methode der prähistorischen Archäologie (deren Klärung herbeizuführen sich Verfasser verpflichtet fühlte), kann kaum eine andere sein, als sie von mir vor 20 Jahren im „Steinalter der Ostseeprovinzen“ vorgezeichnet und als neue und richtige (Anzeiger für Kunde Deutscher Vorzeit 1865 Nr. 8 und Sitzungsber. d. estn. Ges. 1865. S. 44) anerkannt wurde. Bei dieser Methode nehmen die Realien, als Quellen-Material, die erste Stelle ein. Zunächst sind die körperlichen Reste des Menschen und dessen culturelle Hinterlassenschaften an sich zu erforschen, dann das geologische oder sonst bemerkenswerthe Vorkommen derselben, sowie endlich deren Beziehungen zu entsprechenden anderen, mehr

oder weniger benachbarten Realien. Das in die er Weise, auf inductivem Wege gewonnene, vornehmlich culturelle Bild einer prähistorischen Bevölkerung wird schließlich und namentlich in Betreff der Nationalitäts- und Zeitfragen durch die Ergebnisse des Studium der beziehlichen Sprachen und ältesten historischen Quellen zu ergänzen sein.

Was die Aufstellung von Hypothesen betrifft, gegen die Verfasser später nochmals zu Felde zieht, so giebt es kaum eine andere Disciplin, in welcher dieselbe so berechtigt wäre, wie in der Urgeschichte. Die Hypothesen drängen sich hier auch dem ernststen Forscher unwillkürlich auf und soll er sie aussprechen, doch Niemandem aufdrängen. Wer mit Unfehlbarkeitsgelüsten behaftet ist, wird freilich besser daran thun, nicht allein das Aufstellen von Hypothesen, sondern das Studium der Urgeschichte überhaupt aufzugeben. In letzterer empfiehlt sich vorläufig noch das Aussprechen selbst solcher Hypothesen, die durch neue Beobachtungen und Befunde voraussichtlich leicht erschüttert und umgeworfen werden könnten, jedoch andererseits zur weiteren Erforschung gewisser specieller Momente und Fragen besonders anregen. In der noch jungen, inmitten ihrer Kärnerarbeit und auf wenig festem Boden stehenden prähistorischen Archäologie, wo es noch keine gelehrte Zunft giebt und die eigentlichen Fachmänner äußerst sparsam vertreten sind, da kann es kaum anders sein und darf nicht überraschen, wenn sich so manche mit Alterthümern beschäftigte allgemein Gebildete für vollberechtigte wissenschaftliche Archäologen halten und mit

Hypothesen und Anschauungen hervortreten, deren Unhaltbarkeit leicht erkannt wird und dem Maße ihrer mangelnden Vorkenntnisse entspricht. Der durch solche Leute und solches Vorgehen angerichtete Schaden kann indessen nie und nimmer ein bedeutender sein und gilt dasselbe für die, vom Verfasser erwähnte, ebenfalls vom Bildungsgrade des archäologischen Arbeiters abhängige Leichtgläubigkeit, die den Naturforschern übrigens am Wenigsten zum Vorwurfe gemacht wird.

Die Grenze der Leichtgläubigkeit ist freilich nicht immer leicht zu ziehen. Gesah es aber, daß ein mit baltischer Vorgeschichte beschäftigter Naturforscher den Münzbestimmungen gelehrter Numismatiker (zur Archäologie des Balticum II, 315) oder den lautgesetzlich motivirten Wortdeutungen vergleichender Sprachforscher vollen Glauben schenkte und darauf Schlüsse baute, die hinfällig wurden, nachdem man jene Bestimmungen und Wortdeutungen als irrig erkannt hatte, so ist daran weniger die Leichtgläubigkeit, als die Unvorsichtigkeit einer Verwerthung uncontrolirter Arbeiten zu rügen. Wollte man jedoch dergleichen Unvorsichtigkeiten überall und stets vermeiden, so würde die Verwerthung mancher wichtiger und zuverlässiger Materialien gar lange auf sich warten lassen müssen.

Als Beleg dafür, daß man den Arbeiten auf dem Gebiete der livländischen Vorgeschichte besonders spöttisch und gleichgiltig entgegengetreten sei, erwähnt Verfasser zweier Beispiele, und zwar der *Necrolivonica* des Professors der Geschichte Fr. Kruse und eines

Aufsatzes des Professors der Pathologie R. Virchow. Die Spötter der Necrolivonica sollten indessen heute nur noch deshalb erwähnt werden, um sie dafür zu rügen, daß sie nicht erkannten, wie ein Historiker, der die prähistorischen Objecte weder mit den Augen, noch mit dem Verständnisse eines Naturforschers behandeln konnte und der auch von den, an die Untersuchung und Beschreibung des Vorkommens solcher Objecte zu stellenden Anforderungen keine richtige Vorstellung hatte, doch so viel leistete, als geschehen. Denn wenn auch Kruse in der Annahme römischer Colonien und in der Schätzung des Varägerthums unserer Provinzen viel zu weit ging, so gebührt ihm immerhin das Verdienst, die römischen Handels- und früheren scandinavischen Verkehrsbeziehungen für dieses Areal zuerst festgestellt zu haben. In welcher Abhandlung oder von welchem Historiker die, übrigens nicht an prähistorischen Schädeln ausgeführten Messungen Virchow's bespöttelt wurden, sagt Verfasser nicht, doch wird dieser Spott kaum jenen Messungen, sondern wohl mehr gewissen, darauf gebauten Schlußfolgerungen gegolten haben. Oder sollte es Historiker geben, die nicht zugestehen müßten, daß es von Bedeutung sei, wenn sich aus Schädelmessungen ergibt, daß die heutige lettische Bevölkerung Kur- und Livlands zum größten Theil einem letto-finnischen Mischvolke angehört?

Zählt Verfasser seit zwei Jahren nicht mehr zu den erwähnten Spöttern, so ist dadurch die große Zahl der schlimmsten, leider bei den Naturforschern zu findenden Beurtheiler gewisser, von Naturun-

fundigen besorgter archäologischer Arbeiten nicht vermindert worden und werden die nachfolgenden Betrachtungen ergeben, wie viel einerseits durch jenes Vorgehen des Verfassers und durch seine Bemerkungen für die livländische Vorgeschichte gewonnen wurde und welche Stellung andererseits die Historiker im Forschungsgebiete der Urgeschichte überhaupt einnehmen.

Auf S. 3 erfährt man, was Verfasser für den ältesten Theil der livländischen Vorgeschichte hält, indem er hier mit Angabe der Verbreitung unserer ältesten Sedimentformationen beginnt. Erwägt man indessen, daß das Areal der Ostseeprovinzen zur Silur- und Devonzeit vorherrschend vom Meere bedeckt war, daß ferner die Urgeschichte des Menschen mit den palaeo- und mesozoischen Perioden oder Zeiten Nichts zu thun hat und daß die damalige „Verschiedenheit der Vertheilung des Festen und Flüssigen in den westlichen Ländern und dem östlichen Hinterlande“ für jene Geschichte gleichgiltig ist — dann hätte dieser Theil der hier vom Verfasser gegebenen geologischen Darstellung doch wohl fortbleiben können. Die menschliche Geschichte ist nur ein kleiner Theil der Erdgeschichte und hat weder die Entwicklung der Erde von ihren ersten Anfängen, noch vom Erscheinen der ersten Lebenswesen bis zu demjenigen des Menschen zu behandeln. Und wenn nun die historische Geologie (Formationslehre) lehrt, daß der Mensch überhaupt erst im jüngsten kaenozoischen, die Tertiaer- und Quartaerperiode umfassenden Zeitalter auftritt, so zeigt er sich in unserem Balticum, soviel bekannt, nicht vor dem jüngern (alluvialen)

Stadium der Quartaerzeit, d. h. zu einer Zeit, da die älteren quartären oder diluvialen Gebilde bereits die Oberfläche Liv-, Est- und Kurlands einnahmen und der äußere und innere Bau dieses Areal's vom heutigen nur wenig verschieden war. Für die erwähnte Quartaerperiode hebt Verfasser (S. 4) die Eiszeit hervor, und zwar unter Aufführung der in meiner Dissertation über die Geologie von Liv- und Kurland (1859) aufgestellten These „Es giebt keine Eiszeit“ und unter Hinzufügung der Bemerkung „Heute ist dieser Satz nicht mehr bestritten“. Offenbar wollte Verfasser hier das Gegentheil d. h. „für nicht mehr bestritten“ nicht mehr zu halten, oder „unhaltbar“ sagen, doch verweise ich ihn in Ergänzung jener These und in Betreff motivirter Anschauungen über die baltische Eiszeit auf meine Abhandlungen: Zur Kenntniß der Steinwerkzeuge unserer heidnischen Vorzeit, Dorpat, 1871. S. 45; Zur Archäologie des Balticum, im Archiv für Anthropologie VII, 1874, S. 61; Erläuterungen zur geognostischen Karte der Ostseeprovinzen 1880, S. 24 bis 114; Geologie und Archäologie des Mergellagers von Kunda 1882. S. 10; Die neolith. Bewohner von Kunda 1884 S. 2, 16, 18. In diesen Abhandlungen ist das Wesentlichste über die Verbreitung und Wirkung der Gletscher und die Grundmorainen u. s. w. des Ostbalticum, sowie über das Erscheinen unserer Urbevölkerung nach der geschwundenen Eisbedeckung des Landes zu finden, doch würde es mich nicht wundern, wenn auch noch heute in einer Doctor-dissertation meine These vom Jahre 1859 wiederkehren

sollte. Verfasser würde sich vielleicht zu derselben Ansicht bekennen, wenn er wüßte, wie die Frage der Drift- oder Gletschertheorie noch immer ventilirt wird und was z. B. der Artikel Overbeck's über die Eiszeit und deren Beziehungen zu der Bildung des norddeutschen Tieflandes (Ausland 1885, Nr. 28 und 29) als Kritik der Hypothese Torrel's sagt. Auch könnte hier beiläufig daran erinnert werden, daß die Mitteltemperatur der südlichen Halbkugel ($15,3^{\circ}$) nicht, wie Penck u. A. glaubten, geringer als die der nördlichen ist und daß das in den letzten 30 Jahren beobachtete Rückweichen alpiner Gletscher nicht auf ganz besondere und etwaige kosmische, sondern wahrscheinlich auf meteorologische, der Gletscherbildung ungünstige Ursachen und Bedingungen zurückzuführen ist.

Da Verfasser nicht Geologe ist, so kann auch nicht verlangt werden, daß er gewisse hierher gehörige geologische Probleme wissenschaftlich beherrsche und mit der betreffenden Literatur vertraut sei. In der menschlichen Vorgeschichte Livlands handelt es sich zunächst nicht um die großen Fragen der Besiedelung und der Bewohnbarkeit der Erde überhaupt, oder um die Klimen- und Kalmengürtel-Verschiebungen, um Gletscherperioden, Vereisung des Nordens und das während der Trockenlegung und des Unbewohnbarwerdens südlicher Länder erfolgende Verschwinden unserer Eisbedeckung und auch nicht um die zur zweiten Periode der Eiszeit Europa zugeführten höher cultivirten Völker und die Interglacialzeit u., sondern lediglich und Allem zuvor um die positiven Grundlagen und Anhaltspunkte für den Nachweis des ersten Erscheinens

oder des geologischen Alters der ostbaltischen Menschen.

Hier zu erwähnen und vorauszuschicken wäre zunächst die Thatsache, daß in den diluvialen oder älteren Quartärbildungen und namentlich sowohl in dem oberen und unteren ungeschichteten Geschiebelehm, als in den Gerölllagern und im Spathsand unserer Provinzen die Reste vom Mammuth, Rhinoceros, Wisent und Ur so selten und derartig fragmentarisch, d. h. mechanisch und chemisch verändert, vorkommen, daß diese Thiere sich daselbst während der diluvialen oder glacialen Zeit nicht oder nur sporadisch und vorübergehend aufgehalten haben können. Selbstverständlich lagen jene Reste an secundärer Stätte, d. h. sie geriethen aus einem mehr oder weniger weit entfernten primären und außerglacialen Vorkommen zur Zeit der mit den Gletschererscheinungen eng verbundenen diluvialen Gebilde in letztere. Dasselbe hätte ebenso für etwaige im Diluvium vorkommende Reste des Menschen oder seiner culturellen Hinterlassenschaften gelten müssen, doch fand man sie in unseren alt-quartären Ablagerungen nicht und nur in neu-quartären oder alluvialen. Alle hierhergehörigen, bisher 6 mal beobachteten Vorkommnisse von zusammenliegenden, unverbrannten Menschenresten und Stein- oder Knochengeräthen (Tamsal auf Mohn, Eihola in West-Östland, Mezifus in Nord-Östland, Laisholm in Nord-Livland, Osthof am Burtneeksee und Asuppen in Kurland) sind mit einer Ausnahme als ziemlich oberflächliche zu bezeichnen, d. h. es handelte sich um Stellen, an welchen die menschlichen Hinterlassenschaften entweder

zufällig oder durch Vergrabung nicht tief in die Erde gerathen waren. Die eine Ausnahme bildet ein in einer Grube diluvialen Grades bei Lihola im Kirchspiel Regel gefundener Schädel (nebst kahnförmigem Steinbeil) von dem es fraglich, ob er aus einem Grabe kam, doch bemerkt der Berichterstatter, daß es in der Nähe der Fundstelle eine oder mehrere Wohnungen gegeben zu haben scheine. Ebenso wurden noch keine vereinzelt vorkommenden, nach Form und Bearbeitung fast durchweg auf vorgeschrittene neolithische Cultur hinweisende Stein- oder Knochengeräthe in unsern diluvialen Gebilden nachgewiesen und fanden sich, in entsprechender Weise, auch die ältesten Vorkommnisse von Menschenresten oder Culturartikeln in Finnland (am Wäsjärwi-Kanal des Hollola-Kirchspiels, 1885), sowie im Gouvernement St. Petersburg (am Ladoga-Kanal) und in unserer preußischen Nachbarschaft (kurische Mehrung und am frischen Haff bei Elbing und Tolkemit) stets nur in alluvialen Gebilden.

Wenn daher Verfasser S. 6 sagt, daß die stummen Bildungen des Diluvium den Menschen in die Grenzen unserer Heimath riefen, so wäre dazu zu bemerken, daß erstere an und für sich wenig einladend waren und daß nicht sie, sondern die, zumeist durch Umbildung derselben entstandenen Alluvionen zuerst besiedelt wurden. Ebenso so unrichtig sind seine auf S. 7 enthaltenen Aussprüche: „Es fanden sich nur an zwei Stellen unserer Provinzen deutlich erkennbare Zeichen des Aufenthaltes einer neolithischen Bewohnerschaft“ und „der Erste, der Spuren von metalllosen Urbewohnern in Livland entdeckte, war (1874) Carl

Graf Sievers". Denn nachdem ich vor 20 Jahren (1865) die obencitirte Schrift über das Steinalter der Ostseeprovinzen und 1871 einen Nachtrag dazu herausgegeben hatte, war wohl nicht mehr an der Existenz neolithischer Bewohner des Ostbalticum zu zweifeln und gehörten einige der bereits damals bekannten Grabstellen mit unverbrannten oder verbrannten Menschenresten und Stein- oder Knochengeräthe gewiß zu den sehr „deutlich erkennbaren Zeichen“ der Anwesenheit solcher Bewohner. Des Verfassers weitere, sowol hier, als im Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde zu Riga 1885 IV, 10 über die Fundstücke des Rinnekalns gemachten Angaben, bedürfen, gleich denjenigen über meine angeblich mit Dr. Sommer am Rinnehügel ausgeführten Untersuchungen, mancher Berichtigung und verweise ich wegen letzterer auf die in meiner Geologie des Mergellagers von Kunda, Anm. 23 und in den neolithischen Bewohnern von K., Anm. 3. citirte Literatur, sowie auf die Abhandlung Dr. Sommer's im Archiv für Naturkunde Liv-, Est- und Kurlands Serie II, B. IX, Lief. 5.

Von den neolithischen Kundaern bemerkt Verfasser S. 8, daß es sich bei ihnen um „eine höchst primitive Cultur handle“, doch wäre dabei nicht zu übersehen, daß letztere innerhalb der Culturperiode des Steinalters als hochentwickelte zu bezeichnen ist. „Ueber die Zeit der alten Kundaer können wir“, heißt es weiter, „gar nichts, radical gar nichts feststellen“.

Offenbar hat Verfasser übersehen, daß die aus der Mergelbildungszeit berechneten 1650, seit dem Gr-

scheinen der ältesten Kundaer verfloffenen Jahre eine Minimalzahl bezeichnen, weil sie die günstigsten und gleichbleibenden Bedingungen jener Bildung zur Voraussetzung haben. Es ist daher mit dieser Berechnung, wenn auch nicht sehr viel und auch nicht viel, sondern nur ein wenig, jedoch noch immer mehr als ein superlatives Nichts gewonnen. Worauf aber Verfasser seine Ansicht begründet, daß die ältesten Metallartikel, resp. die alten Zinnbroncen unserer Provinzen wahrscheinlich um die Zeit vor oder nach Christi Geburt zu setzen sind, ist mir unbekannt und halte ich diese Zeitbestimmung für „kühnste Hypothese“.

Die Nationalität der Kundaer Urbevölkerung anlangend, werden meine, mit großem Vorbehalte aufgestellten Hypothesen durch hoffentlich nicht zu lange ausbleibende Skelettfunde bestätigt oder berichtigt werden. Was aber den vom Verfasser erwähnten „von den Geologen (mit Recht?) übersehenen Aufsatz des Herrn F. Hesse“ betrifft, so habe ich denselben (s. Verhandlg. d. Berliner Ges. f. Anthropol. 1875, IV. 17, S. 20—29) durchaus nicht übersehen, sondern unberücksichtigt gelassen, weil er, wie gleich gezeigt werden soll, mit unzureichender Kenntniß geologischer und archäologischer Thatsachen abgefaßt wurde. Nach Hesse stand das ganze sarmatische Tiefland einst unter Wasser. Der Süden Rußlands wurde, nach ihm, vor 5000 Jahren plötzlich, der Norden seit 20,000 Jahren (doch wohl allmählig) trockengelegt oder gehoben. Als das europäische Rußland 600—700 Fuß tiefer denn jetzt lag, ragten der Ural, ein Theil Finnlands und der Rücken des ural-baltischen Höhenzuges, sowie

die Fläche rechts der Wolga aus dem Wasser hervor und findet er den Beweis dafür, daß diese Gebiete zuerst bevölkert wurden, darin, daß sie, mit der ethnographischen Karte verglichen, die Wohnsitze der finnischen Völker fast haarscharf angeben.

Daß in der Diluvialzeit eine Eis- und Schmelzwasserbedeckung von Nordrußland bis in 2½ Grad Entfernung vom Schwarzen Meere reichte, beweisen (s. Erläuterungen zur geogn. Karte d. Ostseeprovinzen, im Archiv f. Naturkunde. Band VIII. Dorpat 1879. S. 419) die bis zu dieser Südgrenze verbreiteten, aus Finn-, Est- und Livland stammenden Felsfragmente oder erratischen Blöcke. Wie aber H. zu den Zeitbestimmungen der Trockenlegung von 5000 und 20,000 Jahren kommt, sagt er nicht. Ebenso fehlt die nähere Bezeichnung der von ihm benutzten ethnographischen Karte. H. weiß nicht, daß in dem ausgedehnten Areal des europäischen Rußlands, gleichzeitig in einer Region Hebung, in einer anderen Stillstand oder Senkung des Bodens statthaben konnte, und weiß er auch nicht, wie schwierig es beispielsweise ist, auf Grundlage der Relictenfauna und gewisser Niveau-Veränderungen den Nachweis eines einstigen, d. i. zur alluvialen Zeit existirenden Zusammenhanges des Eis- und Weißen Meeres mit dem Bottnischen und Finnischen Meerbusen zu liefern. Das höhere Alter oder die längere Existenz einer quartären Festlandsbildung, beweist noch nicht eine erste oder früheste Besiedelung. Letztere hängt von sehr verschiedenen und namentlich auch klimatischen Bedingungen ab. Arktische Regionen werden im großen Ganzen später bevölkert als tro-

pische. Eine Besiedelung ersterer mochte gewöhnlich keine freiwillige, sondern eine erzwungene sein. Soviel aber bisher bekannt, fanden sich die ältesten, der Diluvialzeit angehörenden Anzeichen menschlicher Steinalter-Existenz nicht im nördlichen Gebiet des europäischen Rußlands, sondern von $55\frac{1}{2}^{\circ}$ Br. (Kreis Murom im Gouv. Vladimir) südwärts. Wie es mit der Vertheilung des Festen und Flüssigen während der interglacialen Schmelz-Periode aussah, ist noch nicht untersucht und bestimmt worden. Zur Alluvialzeit breiteten sich neolithische Bewohner bereits über ganz Rußland aus. Das Fehlen von Nephrit-Beilen im europäischen Rußland weist darauf hin (Sitzungsber. d. estn. Ges. 1881. S. 206), daß weder ein Nephrit-Beile führendes Volk, noch ein Handel mit solchen Beilen sich von Asien über das europäische Rußland nach Westen ausbreitete. Während ferner eine uralte Kupferindustrie mit ihren eigenthümlichen Beilen und anderem Geräthe von Ostsibirien über die Wolga bis nach Ungarn zu verfolgen ist, erreichte die altaisch-uralische Zinnbronze nicht die Ostseeländer. Welchen Werth konnte nun, unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse, eine von H. benutzte ethnographische Karte haben, auf welcher, aller Wahrscheinlichkeit nach, nur die jetzt lebenden ugrischen Stämme und schwerlich auch die selbst vor nicht gar zu langer Zeit vertretenen Meren oder Meränen, sowie andere ugrische Völker und noch viel weniger die prähistorischen Funde verzeichnet waren. Und wenn nun Dr. G. noch meint, daß sich der Einfluß der fortschreitenden Trockenlegung eines Gebietes auf

die Völkervertheilung verfolgen lassen müsse, so werden wir auf ein solches, leicht ausgesprochenes Verfolgen noch recht lange, d. h. so lange zu verzichten haben, bis unsere geologischen und archäologischen Kenntnisse den dazu nothwendigen, sehr bedeutenden Umfang besitzen. Vorher aber wären jedenfalls die Beziehungen der gegenwärtigen Klimazonen und der Landvertheilung zu der Beschaffenheit und Verbreitung der Urbewohner der Erde zu erörtern.

Verfasser erklärt S. 8, daß er sich gegenüber meinen, an gewisse Erscheinungen unserer prähistorischen Keramik geknüpften Folgerungen skeptisch verhalte, wobei nur zu bedauern, daß er nicht, statt dieses Verhaltens, eine den Gegenstand fördernde Begründung seiner Skepsis gegeben. Seine Vermuthung: die im Rinnekalns größer als im Kundaer Mergellager erscheinende Thierarten-Zahl weise darauf hin, daß die alten Rinnekalner oder Burtnecker einer späteren Periode als die prähistorischen Kundaer angehörten, ist insofern nicht zutreffend und stichhaltig, als jene Verschiedenheit zunächst dem Umstande zugeschrieben werden muß, daß der Rinnekalns ein eng begrenzter Speiseplatz, das Mergellager von Kunda dagegen ein größeres, der Fischerei und Jagd dienendes Landsee-Terrain darstellt, in welches Säugethierreste nur zufällig und selten geriethen.

Des Verfassers Hinweis (S. 9) auf die Beziehungen zwischen der geologischen Zusammensetzung des Bodens und den Eigenschaften der auf ihm wohnenden Bevölkerung, insbesondere gewisser Sprachgrenzen und Dialekte, ist hier nicht glücklich angebracht,

weil er jene Beziehung dadurch zu erweisen sucht, „daß die Grenze zwischen dem finnischen und lettischen Sprachgebiete älterer Zeit ungefähr der Grenze zwischen der unteren und mittleren devonischen Formation entspricht“. Denn er übersieht, daß eine deutliche Grenze jener devonischen Glieder wohl auf der Karte, nicht aber in der Natur sichtbar ist und an die Oberfläche tritt. Die devonischen Gebilde gehen nämlich nur selten und vornehmlich an tieferen Flußeinschnitten und Thälern zu Tage und werden von mehr oder weniger mächtigen quartären Ablagerungen verdeckt. Letztere sind aber auf der Karte nicht mit einer einzigen und besonderen, die übrigen Formationen unsichtbar machenden Farbe, sondern nur durch ein blasses Roth und Blau der beiden devonischen Stagen angezeigt und heben durch diesen Umstand noch die Schärfe der Grenzlinie. Der Einfluß, den der meist unsichtbare, sandige und dolomitsche devonische Untergrund auf die oberflächlichen, bis 100 und mehr Fuß mächtigen Quartärgebilde ausübt, ist aber jedenfalls zu gering, um, sei es nun bei „vorsichtiger“ oder unvorsichtiger Forschung, Anhaltspuncte zur Erklärung von Sprachgrenzen und Dialekten zu geben. Erscheint es mir doch fraglich, ob das, nach gewissen Anschauungen und statistischen Angaben viel häufiger im devonischen Sand- als Dolomitgebiete beobachtete Vorkommen der Trachom genannten Augenkrankheit (Geologie von Liv- und Kurland. 1861. S. 82 und Balt. Monatschrift B. VI. Heft 5) wirklich auf die Verschiedenheit des Bodens, d. i. eines mehr oder weniger durchlassenden und undurchlassenden Untergrundes,

oder auf zufällige Verschiedenheiten und Mängel der Beobachtung zurückzuführen ist.

Mit S. 10 betritt der Verfasser sein specielles Gebiet, die Geschichte.

Was durch die ersten schriftlichen Nachrichten über die Ostsee und deren Küstenländer bekannt wird, sagt er, ist so unbestimmt und vieldeutig, daß Positives sich nicht entnehmen läßt. Im IX. Jahrh. erhält man mit der Lebensbeschreibung des heiligen Anscar von Rimbert (Steinalter d. Ostseepr. 1885. S. 85) die älteste historische Notiz über unsere Provinzen, resp. die Gori 2c. Was aber dann bis zur Chronik Heinrichs von Lettland von Sagas, Runenschriften oder Notizen Adams von Bremen und des sogen. Nestor folgt, hat schwerlich einen andern Werth für die Vorgeschichte Livlands, als den, daß diese Quellen andeuten, es sei dieses Land einige Zeit vor der Entdeckung durch die Deutschen bereits von Völkerschaften bewohnt gewesen, die den heutigen Indigenen stammverwandt waren. Die große Lücke der Ueberlieferung zwischen der Steinzeit und dem erst mit der Christianisirung beginnenden Anfange der eigentlichen Geschichte Livlands ist durch die in der Erde gefundenen Alterthümer, oder deren Studien so wenig ausgefüllt worden, daß wir dadurch nicht gerade sehr viel mehr als aus den Berichten der Schriftsteller aus der Zeit Heinr. von Lettland erfahren. Die Funde römischer Münzen sind zu spärlich und zu ungenau bestimmt, um sichere Schlüsse zu gestatten; die mit schwedischen große Aehnlichkeit besitzenden livländ. Grabdenkmäler liefern keinen Beweis früherer Gegenwart von Scandinaviern; die zahlreicher seit dem VIII. Jahrh. erscheinenden byzantinischen und kufischen Münzen und Kauri-Muscheln und ebenso die späteren angelsächsischen und deutschen Münzen aus den letzten Jahrh. der deutschen Eroberung dürfen nur als Anzeichen des Handels, nicht aber der Nationalität ihrer ehemaligen Besitzer verwerthet werden. Auch für die prähistorischen Spangen, Gürtel und Beile 2c. gibt es soviel Aehnliches in N.D., S. und W. und sogar in Amerika 2c., daß sich daraus schwerlich die Nationalität ihrer Besitzer nachweisen läßt. Bevor nicht das Tausendfache des bisherigen

Materials gesammelt und, was die Hauptsache, genau beschrieben ist, nicht nur in Livland, sondern in Europa und Asien, wird jeder Schematismus, wie ihn die scandinavischen Forscher in der Eintheilung der Vorzeit in ein Stein-, Bronze- und Eisenalter versucht haben, die wissenschaftliche Forschung nur stören.

Diese Anschauungen des Verfassers lehren zunächst, wie wenig der Historiker sowol überhaupt als namentlich dann mit der Urgeschichte des Menschen zu thun hat, wenn er der Culturgeschichte keinen oder nur geringen Werth beilegt. Die Darlegung der culturellen Verhältnisse vorgeschichtlicher Völker ist aber die erste Aufgabe prähistorischer Forschung und hängt damit die Eintheilung der Vorzeit in ein Stein-, Bronze- und Eisenalter zusammen, welche ungeachtet ihrer Mängel noch durch keine bessere ersetzt wurde. Und wenn L. Beck (Geschichte des Eisens, S. 592) meint, daß diese Eintheilung deshalb werthlos sei, weil sie in den Museen von Stockholm und Kopenhagen (d. h. in Schwerin von Lisch und in Kopenhagen von Thomsen) erfunden wurde, so irrt er schon darin, daß man sie nicht erfand, sondern daß sie daselbst unwillkürlich und in einfachster und natürlichster Weise entstehen mußte. Sie hat jedenfalls den Vorzug, daß mit Aufstellung von Culturperioden die Möglichkeit einer in verschiedenen Gebieten verschieden langen Zeitdauer derselben verbunden ist. Kaum mehr befriedigend ist aber der vom Verfasser gebrauchte Ausdruck livländische Vorgeschichte, da es weder ein orographisch, hydrographisch, geologisch und ethnographisch selbständiges, noch ein politisch stetiges, zu allen Zeiten gleich begrenztes Livland gegeben hat, mit dessen Bezeichnung

Alt-Livland in Betreff der ostbaltischen Vorgeschichte auch nicht viel gewonnen wäre.

Was man — wenn des Verfassers Ausspruch, daß wir aus den Alterthümern nicht viel mehr als aus den Berichten der Schriftsteller aus der Zeit Heinrichs v. L. über die Vergangenheit Livlands erfahren, richtig wäre — beispielsweise aus diesen Quellen von den durch Steinschiffgräber und eigenthümliche Industrie Artikel gekennzeichneten, auf verhältnißmäßig hoher Culturstufe stehenden Vertretern unseres ersten Eisenalters und von deren Verbreitung erfährt, wird nicht leicht zu sagen und mit besserem Rechte, als bei einer frühern Gelegenheit vom Verfasser geschah, mit „nichts oder rein gar nichts“ zu bezeichnen sein. Das zu erwartende Tausendfache des Materials an alten Artefacten kann gewiß nicht schaden, doch durfte die umfassendste Verwerthung der vorhandenen Alterthümer nicht unter dieser Erwartung und dem Ausfalle ihrer Berücksichtigung leiden und mußte hier der bekannte Satz, daß das Bessere Feind des Guten ist, mit vollem Rechte zur vollen Geltung kommen. Für zahlreiche unserer prähistorischen Culturartikel erscheint übrigens jene Materialanhäufung nicht mehr erforderlich. Eine genaue von dazu Befähigten gegebene Beschreibung und ein vergleichendes Studium nicht weniger der in unsern Museen befindlichen Alterthümer wäre dagegen eine Arbeit, die sofort vorgenommen werden könnte.

Wenn Verfasser von der Aehnlichkeit der in Europa, Asien und Amerika gefundenen Culturartikel prähistorischer Zeit redet, so ist dieselbe zunächst nur

auf gewisse primitive Gegenstände, insbesondere Geräthe zu beziehen. Nichts ist natürlicher, als daß beim Erfinden der ersten Werkzeuge und Waffen, dem Steinmeißel oder dem undurchbohrten Steinbeil der Schneidezahn, dem Messer mit eingesetzten Feuerstein-, Obsidian- oder Meteorstein-Täfelchen das Zahngewiß, dem Dolche die Geweihzinke, der Pincette die zweiflappige, zum Oeffnen und Schließen eingerichtete Muschel, dem Angelhaken und der Harpune gewisse Fischzähne oder Fischorgane überhaupt u. s. w. als Vorbild oder Muster dienten, während anderseits die Feuerstein- und Obsidian-Spähne oder die gespaltenen Eberhauer ebenso selbstverständlich zu frühesten Messern, die Geweihzinken zu Dolchen und die Röhrenknochen größerer Säugethiere zu verschiedenen primitiven Werkzeugen und Waffen verwerthet wurden. Alle von Ur- oder primitiven Völkern einst oder noch jetzt bewohnten Länder weisen in dieser Beziehung Aehnlichkeiten auf, doch lassen sich außerdem, den Klimazonen und der Landvertheilung entsprechend, gewisse größere, auch im Holz-, Stein- und Metallstil der Geräthe von einander verschiedene Cultur-Areale und innerhalb derselben kleinere durch gewisse Modificationen derselben Culturerscheinungen mehr oder weniger gut gekennzeichnete Gebiete unterscheiden. Hier fallen nicht allein die Formen, sondern auch das Material und Vorkommen oder die Vergesellschaftung der Culturartikel in's Gewicht, wie wir z. B. aus gewissen Gebieten der Feuerstein-, Obsidian-, Grünstein- und Nephrit-Werkzeuge ersehen. Die Mängel der Fundberichte und der Beschreibungen

von Fundobjecten sind nicht so gefährlich, wie die sich daran anschließenden, ohne gehörige Kenntniß des bereits vorhandenen Materials gemachten vergleichenden Betrachtungen und Folgerungen. Solches gilt beispielsweise für die im Sitzungsberichte der Ges. f. Gesch. u. Alterthumskunde zu Riga vom 18. Sept. 1855 enthaltene Mittheilung über eine versilberte Broche aus dem Steinhaufen beim Jaunsemm-Gefinde unter Selsau im Kreise Wenden, die nur noch im Schiffsgrabe beim Slawek-Gefinde des Kr. Walk gefunden sein soll, während man doch entsprechende Formen im Kreise Dorpat aus den Steinschiffen von Langensee und Gamby, in Preußen aus Samland und dem Bezirk Gumbinnen (Grüneifen), in Hannover von Darzaf, in Rheinheffen aus der römischen Niederlassung von Selzen u. (vergl. Zur Archäologie des Balticum II. S. 97) kennt.

Der Darlegung des Culturzustandes und der Verbreitung einer prähistorischen Bevölkerung hat sich der Versuch einer Bestimmung ihrer Nationalität und Existenzzeit anzuschließen. Durch neuere, zum geringsten Theile von Historikern und Philologen besorgte Erklärungen und Verwendungen einiger der ältesten, unsere Umgebung behandelnden literarischen Quellen gewann man für jene Bestimmungen etwas mehr an festem Boden. Die *Aestier* und *Fenni* des Tacitus sind unserem Areal, nach besserer Erkenntniß ihrer Cultur, Nationalität und Verbreitung, bedeutend näher gerückt, wenn auch noch nicht mit voller Sicherheit einverleibt. Jordanes ugrische

Meren machen die gleichzeitige Gegenwart der Esten
 oder ugrischen Aestier und Liven in unseren
 Provinzen sehr wahrscheinlich. Ebenso wie diese
 ugrische, war aber auch eine frühere germanische
 Besiedelung unserer Provinzen nicht unmittelbar aus
 schriftlichen Nachrichten zu erweisen. Der Versuch
 Bugge's (Archiv f. nord. Philologie Th. I), den
 Namen der Rosomoni des Jordanes aus dem Gothi-
 schen zu erklären, erscheint ebenso unhaltbar, wie die
 Hypothese Aspelin's (La Rosomonorum gens et les
 Ruotsi. Helsingfors 1884), daß dieser Volksstamm
 gerade die Germanen unserer Provinzen gewesen
 seien, welche man auch mit der allgemeinen finnischen
 Benennung für Schweden „Ruotsi“ bezeichnet habe.
 Viel näher liegt nämlich — nach einer mir freundlichst
 zugekommenen brieflichen Mittheilung des, in diesem
 Gebiete ohne Zweifel gewiegtesten Historikers E. Kunik
 — die Vermuthung, daß Rosomoni aus Roxolani,
 durch einen Copisten, vielleicht schon des Cassiodorus,
 entstellt wurde und daß die gothische Volksage von
 einer Verrätherei, sehr wahrscheinlich in Folge eines
 ähnlichen Ereignisses, auf die Reste der den Gothen
 unterworfenen scythischen Roxolanen übertragen
 worden sei. Und wenn somit keine literarische
 Quelle directe und sichere Nachricht von den Ger-
 manen oder Gothen unserer Provinzen, wohl aber
 benachbarter Gegenden giebt, so ist dennoch (s. später)
 durch vergleichende Sprachstudien, archäologische
 Daten und locale Ortsbenennungen deren ostbaltische
 Gegenwart sehr wahrscheinlich gemacht worden. —
 Was ferner die Cori oder Kuren betrifft, so findet

sich freilich in des heiligen Anscar's Lebensbeschreibung Nichts über die Nationalität derselben und wird auch nicht einmal deutlich, „ob das heutige Kurland oder Desel als ihr Wohnort aufzufassen ist“, doch haben archäologische, linguistische und kraniologische Studien, insonderheit aber das Vorkommen ugrischer Ortsnamen im Goldingen'schen zc., ihr früheres Dasein in Westkurland fast außer Zweifel gestellt und trat die Archäologie in ihr volles Recht, wenn sie, wie jüngst von Döring, Boy u. A. geschehen (Sitzgsber. d. kurl. Ges. f. Lit. u. Kunst 1884. S. 8—24), hier mittelst Localuntersuchungen nach Apulia suchte. Mehrere Sagas führen uns außerdem (Zur Archäologie des Balticum II. 315) die Erlebnisse der Norweger um das J. 925 in Kurland vor und setzten auch einige aus dem X., XI. oder XII. Jahrh. stammende Runensteine die Gegenwart von Scandinaviern in Est-, Liv- und Kurland außer Zweifel. Rufsische in den muthmaßlich lettischen Gräbern am Skul-See gefundene Münzen lehrten endlich, daß sich die Letten bereits im IX. Jahrh. bis 56° 20' nordwärts ausbreiteten. Auch die umfassenden Studien über die Ruotfi und die am Ende des X. Jahrh. lebenden westlichen Slaven oder Ruß (vgl. auch d. Sitzgsber. d. estn. Ges. 1881. S. 145) sind als solche zu bezeichnen, die für die Kenntniß der frühern Bevölkerung unseres Balticum von großer Bedeutung sind.

Verfasser wendet sich S. 12 zu der „neuerdings bei uns zu hohem Ansehen gelangten Methode der prähistorischen Forschung, d. i. der Sprachvergleichung“,

und bemerkt, daß durch die bekannten linguistischen Studien Thomsen's u. Anderer noch längst nicht erwiesen sei, wo vor 2000 Jahren die Ursitze der Finnen und Gothen lagen. — Der unzweifelhaft schon vor etwa 1500 J. ausgeübte Einfluß der germanischen Sprachen auf die finnischen berechtigte zur Annahme engerer, damals zwischen den betreffenden Völkern bestehenden Beziehungen zu einander. Wo sich in jener Zeit die Wohnsitze dieser Germanen oder Gothen befanden, ist aus der Sprachwissenschaft allein umso weniger zu bestimmen, als es den Anschein hat, als seien die Ugrier damals noch nicht in Finnen, Esten und Eiven getrennt gewesen. Sollten aber weitere Studien eine bereits so frühe bestehende ugrische Stammespaltung und einen localisirten gothischen Spracheinfluß erweisen, so wäre damit in der That nicht wenig für die Kenntniß der früheren Verbreitung dieser ugrischen Stämme gewonnen. Beim gegenwärtigen Standpuncte der betreffenden Forschungen ist es für die beregte Frage jedoch von wenig Belang, wenn einige oder mehrere der angeblich urgothischen Wörter — wie Verfasser bemerkt — ächt finnische sein könnten. Ebenso wenig maßgebend dürften im Interesse der Lösung jenes Problems, die jedenfalls „nicht unbedingt für gut und richtig“ zu haltenden Mittheilungen des Pytheas und Tacitus über die in der Nähe der Ostsee befindlichen Wohnsitze der Gotonen an und für sich sein. In ganz anderm Lichte erscheinen dagegen alle diese und ähnliche Angaben, seitdem archäologische Realien lehrten, daß in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten, inner-

halb unseres Balticum ein von römischer Cultur beeinflusstes Volk existirte, das in Sitten und Gebräuchen sowohl von den vor ihm oder gleichzeitig mit ihm bestehenden neolithischen, als von den nach ihm lebenden, unzweifelhaft finnisch-ugrischen und lito-slavischen Einwohnern derartig verschieden war, daß hieraus auf dessen nationale Selbständigkeit geschlossen werden durfte. Einen weitem Anhaltspunct zur Lösung dieser Frage lieferten dann noch einige estnische und, wie mir Dr. A. Bielenstein gefälligst mittheilte, mehrere in Kurland vorkommende, mit der Bezeichnung Gudi oder Gothen zusammenhängende Ortsnamen*), die auf ein früheres Zusammenleben der Esten, Letten und Gothen hinweisen.

Sedenfalls wird man zugeben müssen, daß die Behandlung dieses germanischen oder gothischen Problems jetzt eine andere ist, als früher bei Henricus Montanus, der in seiner oratio de laudibus Livoniae, Rostock 1557, Livland als Gothia orientalis angesehen wissen will, und bei dem Verfasser der Description

*) Die Gudi (Gothen) kommen in folgenden Ortsnamen Kurlands vor: Kreis Grobin, Gut Ober-Bartau, Gefinde Gudeni (Patronymicum, die Nachkommen der Gudi bezeichnend); Gut Gawesen, Ges. Groß- und Klein-Guhde; Gut Matern, Ges. Gudinji (Demin. von Gudi) und Ges. Gudi. Kreis Hasenpoth: Gut Guddeneeken, lett. Gudeneeki; Gut Ubmahlen Ges. Gudeneeki; Gut Labraggen, Guddenkrug und Gefinde Gude. Kreis Windau: Gut Edwahlen, Ges. Gudwalki (walks ein Rinnsal). Kreis Doblen: Gut Jacobshof, Ges. Gudeni, Gut Gr. Würzau, Gudeli, Gut Garrosen, Gute. Kreis Bauske: Gut Annenburg, Gute; Gut Bornsmünde, Ges. Gudinji und in der Umgebung von Bauske auch ein Gefindeswirth Namens Gudshe. Kr. Friedrichstadt: Gut Grißgahn, Ges. Gudinji.

de la Livonie, Utrecht 1705, Lettre XV, sowie bei A. Moller, in dessen Fata Dorpati: Wästeras 1755, und ebenso bei J. Grimm in dessen Abhandlung über das Verbrennen der Leichen 1849 oder bei C. Bornhaupt in den Mittheil. aus d. livländ. Gesch. VI. 1852, S. 556 u. A. m.:

Schließlich bezeichnet Verfasser S. 14 die vergrabenen Alterthümer als gefährliche, leicht irreführende Quellen, für deren Verwandlung in einen reinen Born der Wissenschaft noch der Modus ausfindig zu machen sei. Man wird, sagt er, allmählig immer deutlicher empfinden, wie unnütz, ja, hinderlich die Hypothese für die Forschung auf diesem Gebiete ist; vor Allem wie nothwendig eine präcise Theilung der Arbeit erscheint. Ferner wird es, namentlich für die livländische Vorgeschichte, unerlässlich sein, die gut und zuverlässig beobachteten Thatsachen von den schlechtüberlieferten zu sondern und letztere aus der Rechnung vollständig zu tilgen. In den vorgeschichtlichen Studien ist die vergleichende Methode mit großer Vorsicht zu gebrauchen. Die Aehnlichkeit der Alterthümer gestattet nie ohne Weiteres den Schluß, als hätte ein und dasselbe Volk dieselben im Gebrauch gehabt. Da ergäbe z. B. das Vorkommen der Baben im Süd-Rußland, Rumänien, Spanien, Süd-Amerika das ungeheuerliche Resultat, daß dasselbe Volk in diesen Ländern gewohnt habe.

Dagegen wäre zu bemerken, daß in der prähistorischen Archäologie die vergrabenen Alterthümer, als vornehmste Quellen, durchaus nicht zu verwandeln, sondern möglichst genau zu untersuchen und zu analysiren sind, damit man erfahre, wie und wo sie möglichst nutz- und fruchtbringend zu verwenden seien.

Je unvollkommener sowohl die materiellen, als die historischen und sprachlichen Quellen, desto größer der Reiz und die Schwierigkeit ihrer Erforschung und desto leichter und einladender die Aufstellung schwach begründeter Hypothesen. Geschaß letzteres daher nur

zu oft und versuchte man nicht selten die Nutzbar-
 machung trüber Quellen, so war das gewiß nicht ganz
 zu billigen, ist aber in den meisten Fällen (s. oben)
 der prähistorischen Archäologie förderlicher gewesen als
 Schweigen. Sollte beispielsweise durch fortgesetzte
 Sprachstudien und neue archäologische Befunde nach-
 gewiesen werden, daß die Hersteller der ostbaltischen
 Steinschiffgräber nicht Germanen, sondern Ugrier und
 ein Theil der neolithischen Urbewohner unserer drei
 Provinzen nicht mongolischen, sondern arischen Ur-
 sprungs waren, so müßte die Freude über das Vor-
 handensein so ausgezeichneten Arbeiten und Materia-
 lien viel größer sein, als der Kummer über die Noth-
 wendigkeit des Aufgebens von freilich durchaus nicht
 leichtfertig aufgestellten und anscheinend gut begrün-
 deten Hypothesen. Die zumeist mangelhaften, das
 Ostbalticum treffenden archäologischen Fundberichte
 sind aber deshalb nicht sehr gefährlich, weil für die
 meisten der beschriebenen Fundstellen die Existenz
 anderer analoger, der Untersuchung noch zu Gebote
 stehender, intacter Vorkommnisse vorauszusetzen ist
 und weil gewöhnlich, wie bereits gesagt, den Fund-
 objecten an sich mehr Bedeutung zukommt, als den
 Fundberichten. Wie sehr letztere und deren Kritik
 gegenüber der gründlichen Untersuchung ersterer in
 den Hintergrund treten, lehrten die Münzen des an-
 geblich altgriechischen Grabes von Peterskapelle (zur
 Archäologie des Balticum II. 1877. S. 315) in
 Livland.

Bei den vergleichenden Studien ist gewiß Vor-
 sicht geboten. Wie Jemand aber dazu kommen sollte,

die Baben oder habenähnlichen, sowohl steinernen Statuen Hindostans, Turkestans, Sibiriens, Südrußlands und Spaniens, als hölzernen Figuren peruanischer Inka-Gräber ein und demselben Volke zuzustellen, wäre nicht allein ungeheuerlich, sondern unbegreiflich. Ueber die Kindheit der prähistorischen Archäologie, in welcher Bilderbücher noch die Hauptrolle spielten, sind wir doch wohl schon hinaus. Wirft man heute einen Blick in Worsaae's bahnbrechenden, unter der Bezeichnung Nordiske Oldsager 1859 herausgegebenen Bilderatlas, so staunt man freilich über den Mangel an Angaben specieller Fundörter und Vorkommnisse und darüber, daß die einfachste Form- und Substanzlehre der prähistorischen Culturartikel und ein oberflächliches Vergleichen derselben zur Aufstellung verschiedener Culturperioden führte, während man jetzt bereits soweit vorgeschritten ist, um für bestimmte Phasen jener oder anders begrenzter Culturperioden, einem geologischen Ausdruck entsprechend, die Facies der verschiedenen Gebiete, sowohl in Betreff der Skeletformen, als der Bekleidung, Nahrung, Wohnung und Bestattungsweise einer zugehörigen prähistorischen Bevölkerung feststellen und sich auf diese Weise der Erkenntniß gewisser ethnographischer Gebiete mehr und mehr nähern zu können.

Ueber die Nothwendigkeit einer Theilung prähistorischer Arbeit habe ich mich bereits in der Schrift: Ueber heidnische Gräber Lithauens. Dorpat, 1874. S. 234—238, ausgesprochen. An den Mißständen, die es hat, wenn sich Naturforscher mit eigener Arbeit ins Gebiet der Geschichte und Sprachvergleichung

und umgekehrt Historiker und Philologen in das Bereich der Naturgeschichte begeben, wird Niemand zweifeln, doch erklärt sich ein solcher Mißstand oder Mißbrauch unschwer in der noch jungen Wissenschaft der Urgeschichte, wo dem zu entschuldigenden Zuge und Drange des Forschers nach geistiger Universalität gewissermaßen noch ein Freiplatz eröffnet ist.

Wenn aber die Naturforscher, und darunter namentlich die durch Mineralogie und Palaeontologie in allen drei Naturreichen orientirten Geologen, diesem Drange vielleicht mehr als erlaubt und mehr als Historiker und Philologen folgten, so ist das leicht verständlich. Denn es fällt, wie die vorliegenden Bemerkungen auch für unsere Provinzen beweisen, der größte Theil der prähistorischen Arbeit nicht auf den Historiker und lehrt jeder Jahresbericht über die allgemeinen Fortschritte der Urgeschichte, daß jene Arbeit vornehmlich von Naturforschern geleistet wurde. Diese Forscher sind dazu auch in der That mehr berechtigt als Historiker und Philologen. Denn wenn Letztere mit wenigen Ausnahmen naturhistorisch ungebildet sind, so führt der mit dem Besuche eines classischen Gymnasiums verbundene Bildungsgang des studirten Naturforschers wenigstens zum leidlichen Verständnisse der Geschichts- und Sprachforschung. Daß der Historiker, wenn er im Gebiete der Urgeschichte in ein fremdes Handwerk pfuscht, Gefahr läuft, größeres Unheil anzurichten, als Geologen und Sprachforscher, bemerkte bereits unser Historiker Th. Schiemann in seiner kurzen Besprechung (Rigasche Zeitung 1885, Nr. 189) der hier in Rede stehenden Arbeit

Girgensohn's. Selbstverständlich darf es den Naturforschern nicht als besonderes Verdienst angerechnet werden, wenn sie in der Untersuchung der Realien der Urgeschichte und ihres Vorkommens und in der Gründlichkeit der Fundberichte den Historikern und Sprachforschern überlegen sind. Andererseits soll aber auch nicht verschwiegen werden, daß die prähistorische Archäologie bis vor nicht gar langer Zeit unter den Fundberichten von Gelehrten, die sich als unfähige und unbegabte Naturbeobachter documentirten, bedeutende Einbuße erlitt.

Ob endlich die in jüngster Zeit von Naturforschern ausgehende inhaltliche Beleuchtung gewisser Stellen des Berichtes von Tacitus über die Fenni, oder des Ibrahim ibn Jacub über die Ruß, oder westlichen Slaven; ob ferner die von denselben ins-Werk gesetzte Verwerthung einfachster Lautgesetze, wie z. B. der Veränderung des germanischen F. und G. in ugrisches P. und K., bei Erklärung von Ortsnamen; oder ob der auf geologischen Befunden begründete Nachweis von der Richtigkeit des in der Kalewipoeg-Sage erwähnten wilden, jetzt nicht mehr in estnischen Gebieten lebenden Waldochsen oder Urs in die Kategorie der „laienhaften und naiven Experimente auf fremdem Gebiete“ zu bringen ist, muß bezweifelt werden. Bei gewissen Studien der Historiker und Philologen erscheint die Betheiligung des Naturforschers jedenfalls unerläßlich und hätten die bekannten historisch-linguistischen Skizzen B. Hehn's über die Culturpflanzen und Hausthiere des classischen Alterthums, 4te Auflage. Berlin 1883, unter der

Mitwirkung tüchtiger Zoologen und Botaniker gewiß nicht an Werth verloren.

Die Mißstände jenes Uebergreifens können außerdem durch den Vortheil der von einem Einzelarbeiter ausgeführten einheitlichen Behandlung des ganzen Stoffes, wenn auch nicht wett gemacht, so doch gemildert werden. Nicht mit Unrecht wird auf anderen wissenschaftlichen Gebieten, wie z. B. der Anthropologie, darüber geklagt, daß der Connex zwischen den einzelnen anthropologischen Disciplinen, wie Anatomie, Physiologie, Histologie und Biologie, noch ein sehr lockerer sei. Es hat daher gewiß auch sein Gutes gehabt, wenn gewisse prähistorische Fragen nicht vom beschränkten Standpunct einer Einzeldisciplin, sondern vom umfassenden aller ihrer Hilfs-wissenschaften beantwortet wurden. In unserem Balticum, wo es sich immer noch zunächst um Vorarbeiten und namentlich um das Zusammenbringen neuen Materials an Alterthümern handelt, kann es kaum anders sein, als daß viele der bisher gezogenen allgemeinen Schlußfolgerungen nur als vorläufige zu betrachten sind. Auch befinden wir uns ja erst im Anfange der Bestrebungen: aus der jüngsten Vorgeschichte des Ostbalticum möglichst viel zur Geschichte zu machen.

Die vorliegenden Erörterungen werden genügen, um zu zeigen, wieviel man durch die „Bemerkungen über die Erforschung der livländischen Vorgeschichte“ für diese Erforschung gewonnen hat und wie weit deren Verfasser zum „Gefühl der Verpflichtung: sich über die Methode und Leistungen der prähistorischen

Archäologie auszusprechen", berechtigt war. Mehr Dank hätte er sich mit etwas hierhergehöriger mechanischer und geistiger Kärnerarbeit, wie beispielsweise der von ihm vorgeschlagenen erneuten Untersuchung der Gräber von Capsehten und Selburg, erwerben können. Ist die Kärnerarbeit keine Pflückerarbeit, sondern eine gute, so stellt sie in unserem, an derselben nicht gerade reichen Balticum, mit ziemlicher Sicherheit manche neue und anziehende Schlußfolgerung in Aussicht. Noch erfreulicher wäre es indessen, wenn Verfasser sich als Historiker an die ältesten, trübsten und gefährlichsten unserer Geschichtsquellen machen würde und es ihm gelänge, sie, nach seinen eigenen Worten, in den reinen Born der Wissenschaft zu verwandeln. Man müßte aber auch damit zufrieden sein, wenn — um bei jenem Gleichnisse zu bleiben — statt des hierzu erforderlichen, nicht leicht ausführbaren Processes der Filtration oder Destillation, eine sorgfältige Analyse der Quellen erfolgte, auf deren Grundlage sich bestimmen ließe, welchen archäologischen Boden sie besonders fruchtbar zu machen hätten, oder welchen von den, mit allerlei Nebeln, wie schwachen Hypothesen, Unfehlbarkeitsgелüsten, Größenwahn u. behafteten Prähistorikern und Urgeschichtlern sie als bessernder und befreiender Heilfrank dienen könnten.

Est A - 7722